

Im Theater

Autor(en): **Häusermann, Gertrud**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Brugger Neujaahrsblätter**

Band (Jahr): **71 (1961)**

PDF erstellt am: **13.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-901338>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Im Theater

Es begann damit, daß Vater eines Nachts mit einem schmalen Büchlein von der Männerchorprobe nach Hause kam. Am Morgen lag es auf dem Bücherbrett und Mutter sagte: «Rührt das nicht an!»

Dennoch befangen wir das Heft, sobald sie den Rücken kehrte; ich suchte nach Bildern und meine Schwester buchstabierte an der Schnörkelschrift auf der Umschlagkappe herum. Aufgeregt tuschelten wir und warteten voller Unruhe, daß endlich Mittag würde. Sobald die Fabriksirene zu heulen begann, rannten wir hinunter zur Brücke.

Das Fabriktor jenseits des Flusses stand offen. Schon kamen die ersten Leute: Italienerinnen mit schwarzen Halstüchern über den Schultern und Baumwollflocken im Haar. Dann folgte eine alte Frau mit einer schwarzen Tasche. Dicht hintereinander: schmalbrüstige Männer in fadenscheinigen Kleidern, die Hände in Hosentaschen, fröstelnd; Frauen in bunten Schürzen; Radfahrer und wieder schwatzende Italienerinnen; dann und wann ein Gesicht, das wir kannten und freudig grüßten – und endlich, als die Reihen lichter wurden, konnten wir über dem Brückengeländer einen Hut sehen, einen Mann in Hut und Krawatte – und wir liefen ihm entgegen.

Vater hob mich auf die Arme, weil ich noch gar so klein war. Aber diesmal vergaß ich, die Baumwollflocken von seinem Hutrand zu tupfen oder über das Geländer in den Fluß zu blicken; denn meine Schwester fragte:

«Was steht im Büchlein drin, Vater?»

«Es hat keine Bilder», rügte ich.

«Das fehlte noch!» rief er lachend. «Aber es wird daraus ein Bilderbuch – und was für eins! – wenn die Sätze gesprochen und von richtigen Menschen auf der Bühne gespielt werden. Eine mächtige Sache, sage ich euch!»

Meine Schwester fragte: «Wie heißt es denn?»

Und er nannte wunderbare klangvolle Titel. Er sagte: «Gemma von Arth!» oder «Die Mordnacht zu Brugg!» Und einmal, an eben jenem Mittag, sagte er: «Elsi, die seltsame Magd.»

Wir hatten natürlich keine Ahnung, warum Elsi, die Magd, so seltsam war. Wir bestürmten ihn, uns davon zu erzählen; aber er ver-

tröstete uns auf den Abend. Da allerdings erfuhren wir die Geschichte. Und wir hörten auch, daß Emilie Gärtner wiederum die Hauptrolle spielen würde. Sie war schon Gemma von Arth gewesen und auch die Hexe von Gäbistorf; doch als Elsi, die seltsame Magd, würde sie alle früheren Glanzleistungen übertreffen – davon war Vater überzeugt.

In den folgenden Tagen standen wir unten an der Brücke. Wenn Emilie Gärtner in ihrem dünnen Mantel zwischen den Arbeiterinnen heimzu in die Mietskaserne hastete, blickten wir ihr nach wie einem Wunder. Durch welchen Zauber konnte sich dieses blasse Mädchen mit den flachsblonden Zöpfen, die sie wie eine Krone um den Kopf geschlungen trug, in die vielgerühmte Gemma oder in die seltsame Elsi verwandeln?

Abends hörten wir Vater glorreiche Phrasen sprechen. Er lernte seine Rolle und wir plapperten ihm die Worte nach. «Du Schuft!» – dann weiter unten: «Ihr werdet von mir hören!» Und auf der nächsten Seite, sehr schnell eine Anzahl Sätze, deren Sinn mir unfaßbar blieb.

In den Wochen vor Weihnachten steckte Vater jeden Mittwochabend das bedeutungsvolle Büchlein in die Rocktasche und ging zur Probe. Nach Neujahr kam jeweils auch der Freitagabend noch dazu. Mutter wurde allmählich ungeduldig. Sie sagte: «Wenn es doch bald mit dieser Proberei ein Ende hätte. Man sieht dich nachgerade nur noch beim Essen.»

In den Januarwochen wurde selten mehr vom Theater gesprochen. Schnee war gefallen, häufte sich an den Straßenrändern und morgens war er hart gefroren. Die Schlitten glitten über die Eiskrusten hinweg ohne eine Spur zu hinterlassen; unsere Schuhe stopften Löcher in die Mahden, daß die Beine bis zu den Knien stecken blieben. Mittags schlittelten wir zur Brücke hinunter und ließen uns von Vater den Hügel hinaufziehen.

Dann kam der Tag, da Vater mit einer Neuigkeit herausrückte, die uns das halbvergessene Theater plötzlich ganz nahe brachte. Er sagte: «Die Kostüme sind eingetroffen. Übermorgen wirds losgehen!» Und er erzählte uns, daß wir den Sturm heulen, Blitz und Donner und Kanonenschüsse hören würden.

«Richtigen Sturm?» fragte ich ungläubig.

«Du wirst ihn sausen und an den Fensterladen rütteln hören.»

«Und richtige Blitze und richtigen Donner?» Ich wurde ängstlich; denn Blitz und Donner gehörten zum Schrecklichsten meiner Kinderwelt.

«Blitz und Donner, ja», sagte Vater. «Und das mitten im Winter!»

«Aber Kanonen –», sagte ich.

«Auch die! Es gibt Krieg und die Männer ziehen aus in den Kampf.»

Schon eine Stunde vor Beginn der Hauptprobe machten wir uns auf den Weg zur Turnhalle. Einem Schwarm wilder Bienen gleich, stießen und drängten bereits eine Menge Kinder auf der Treppe. Unten auf dem Platz warfen Knaben mit Schneebällen. Zuweilen heulte ein Kind auf, wenn einer der Bälle an einer roten Mütze zerstob. Wir stellten uns unten an, drängten und drückten auch, halfen mit den Ellenbogen ein wenig nach, erklommen schließlich die erste Stufe, kämpften verbissen um unsern Platz, rückten vor, wurden von hinten geschoben, bis wir ganz festgeklemmt waren. Dabei bedachten wir Kinder aus den umliegenden Dörfern mit feindlichen Blicken. Was hatten die hier zu suchen? War es ihre Turnhalle? Ihr Theater? Spielten ihre Väter oder die unseren mit? Sobald jedoch oben die Türe aufging, wurde man gleichsam die Stufen hinangetragen, in den Saal geworfen, wo man sich der Stühle in den vordersten Reihen bemächtigte.

Dort saß ich nun – erstmals in einem Theatersaal – lauschte den geheimnisvollen Geräuschen auf der Bühne und konnte mich nicht sattsehen an dem blauen Teich mit den beiden Schwänen, den schwarzen, schweigenden Zypressen und den griechischen Gefäßen auf spinatgrünem Rasen, die alle den Vorhang zierten.

Dann ertönte die Glocke. Der Lärm verstummte. Sekunden später wurde der Vorhang von geheimer Kraft hochgerollt. Er klemmte ein wenig. Es wurde Nacht. Doch jetzt lag eine Bauernstube offen vor meinen Augen – ein Mädchen saß am Tisch, in rosiges Licht eingetaucht; sie trug ein rotes Mieder, einen langen schwarzen Rock, und über den Armen bauschten sich die steifsten blütenweißen Ärmel, die man sich denken konnte. Zwei flachsblonde Zöpfe hingen schwer an beiden Seiten des lieblichen Kopfes. Sie reichten bis zu den Knien.

«Emilie Gärtner!» flüsterte meine Schwester.

Emilie Gärtner – nie! Kein Zauber vermochte aus einer bleichen Fabriklerin ein so liebreizendes, rosig anmutiges Geschöpf zu machen, wie ich es nun vor mir sah. Sie redete vor sich hin; doch konnte ich nicht verstehen, was sie sagte; aber ihre bebende Stimme klang süßer als Gesang. Und als sie erst mit dem Burschen durchs Fensterlein sprach, gebärdete sie sich so eigenartig, rang sie so verzweifelt stumm die Hände, daß ich mit einemmal zu verstehen meinte, weshalb man sie die seltsame Magd nannte.

Das ging so eine Weile fort. Die Szenen wechselten. Entweder befand man sich in der Bauernstube oder war in einer Waldlichtung, von wo man ausblickte in ein sanftes, grünes Tal mit Dorf und Kirche und im Hintergrund einer langen Kette schneebedeckter Berge. Später lernte ich, daß alle Stücke unweigerlich in Bauernstuben oder Waldlichtungen spielen mußten. Bauernstube und Waldlichtung gehörten zu einem Theaterstück.

Ich wagte kaum zu atmen. Zuweilen flüsterte meine Schwester aufgeregt Erklärungen in mein Ohr; doch waren die gar nicht nötig. Ich verstand auch so, daß Elsi, die Magd, von dem Burschen mit Backenbart geliebt wurde; und daß Männer und Frauen in Sorge waren, weil in jedem zweiten Satz von Krieg die Rede war.

Und dann geschah es, wie Vater prophezeit hatte. Es gab Gewitter mit Blitz und Donner. Der Sturmwind heulte. Es war Nacht. Und ferne dröhnten die Kanonen, grollten die Geschütze. Männer roteten sich zusammen, zogen aus in die Schlacht. Ohne Gewehre. Mit Sensen und Heugabeln auf den Schultern marschierten sie daher. Fremde Gesichter, todernst, gefaßt. Auf der Waldlichtung blieben sie stehen. Mir zitterte das Herz. Die Kanonen schossen ganz nah. Und da eben erkannte ich Vaters Züge unter einer Schicht von Schminke und mit einer Perücke. Tiefe Furchen zogen sich über seine Stirn; die Falte vom Wangenbein abwärts zum Kinn war zu einem schwarzen Kummergraben geworden. Die dunklen Augen rollten wild. Da zuckte ein Blitz über sein Gesicht. Der Sturmwind heulte auf – –

Entsetzen lähmte mich. Und gleich darauf gellte mein Schrei in die Totenstille. «Vater! Vater!» schrie ich.

«Gans! Es ist doch bloß Theater!» flüsterte meine Schwester. Sie preßte mir den Mund zu.

Theater? Oh nein! Jener Bauer dort – auf dem Weg in den Krieg – war unser Vater. Blitze und der Donner waren so echt wie je an

einem Sommertag meines Lebens – die Schüsse knallten, als wäre der Schützenstand gleich nebenan.

Ich schlug die Hände meiner Schwester weg, schrie abermals gellend: «Vater!» und begann jämmerlich zu heulen. Jemand puffte mich. Ein Knabe gab mir eine Ohrfeige, daß ich vornüber vom Stuhle fiel. Köpfe beugten sich zu mir herab. Stimmen flüsterten: «Nur Theater – bloß Theater –». Aber ich war nicht zu zähmen. Ich krächte und streckte beide Arme nach der Bühne aus, wo Vater unbeweglich dem feierlichen Helden mit Backenbart lauschte. Dies machte meinen Jammer noch größer. Da packten mich zwei starke Arme von hinten, hoben mich über die Stühle und die Köpfe der Kinder hinweg, trugen mich durch den dunklen Saal und stellten mich vor die Tür.

Da stand ich denn unvermittelt oben an der Treppe, draußen in einem stillen Samstagnachmittag. Die Sonne glitzerte auf dem Schnee und blendete meine Augen. Von der Dorfkirche her schwang das Vespergeläute. Friedlich lagen Häuser und Straße, Baum und Fluß – Menschen gingen vorbei; Rauch stieg aus den Kaminen; von Eiszapfen tropfte es unter den Giebeln – nirgends Kanonendonner, keine Blitze weit und breit.

Da begriff ich endlich: was mich zutiefst erschüttert, war Theater – Täuschung gewesen. Ich senkte den Kopf, trottete durch den Schnee heimzu. Und während mehreren Tagen blieb ich hübsch in der Stube sitzen aus Angst, ausgelacht zu werden.

Hinterher meinte Vater, es würde mir meiner Lebtag schlecht ergehen, wenn ich nicht lernte, Leben von Theater zu unterscheiden. Meine Schwester hingegen war überzeugt, daß ich das allerdümmste Mädchen sei. Sie weigerte sich fortan, mich je wieder zu einer Theatervorstellung mitzunehmen.

Gertrud Häusermann